Hochschätzung und Widerspruch

Wie der Islam Jesus sieht *

Hans Zirker

Weithin sehen Muslime ihren Glauben dem christlichen darin überlegen, dass sie Jesus als einen von Gott gesandten Propheten ehren, während Christen ihrerseits zu Mohammed im besten Fall nichts zu sagen wissen. Dieses Selbstbewusstsein ist freilich in erster Linie eine Konsequenz der geschichtlichen Folge: Die spätere Religion kann von ihrem Ursprung her die vorhergehende wahrnehmen und würdigen. So spricht schon der Koran von Juden und Christen, von Abraham, Mose, Jesus usw. Die frühere Religion dagegen, das Christentum, kann nicht gleichermaßen originär auf die spätere schauen. Urteile über den Islam, den Koran und Mohammed gehören notwendigerweise nicht zur biblisch begründeten Identität des christlichen Glaubens. Sie ergeben sich erst aus einer langen Reihe wechselnder geschichtlicher Erfahrungen.

Viele Jahrhunderte hindurch hat man auf christlicher Seite gemeint, dass man wegen dieser geschichtlichen Abfolge leicht sagen könne, wie es um die Kenntnis Jesu im Islam wirklich bestellt sei: Die biblischen und kirchlichen Aussagen über Jesus müssten doch, da sie in den älteren geschichtlichen Erfahrungen gründen, die wahren sein; die späteren dagegen, die des Koran und des islamischen Glaubens, könnten, wo sie davon abweichen, nichts anderes sein als ein Ausdruck von Unkenntnis oder gar ein Versuch absichtsvoller Irreführung.

Für Muslime aber war dieses geschichtliche Argument schon dadurch wertlos, dass sie sich auf den Koran als die unmittelbare Urkunde Gottes bezogen, der gegenüber kein authentischeres Zeugnis denkbar ist. Und so konnten auch sie sagen: Was davon abweicht, ist Irrtum oder Fälschung. Diese Überzeugung herrscht im islamischen Denken auch heute noch vor. Doch nichts zwingt uns in eine Konfrontation, die von vornherein den Blick dafür verstellt, welche Bedeutung Jesus in der Sicht des je anderen Glaubens hat.

Die Auszeichnungen Jesu

Keinen aus den vielen Gesandten Gottes rühmt der Koran derart mit würdevollen Benennungen und keinen sieht er so durch Wunder geehrt wie Jesus. Zwar bezieht er sich weit häufiger auf Mose und Abraham, zwar ist für ihn Mohammed *„das Siegel der Propheten“* (33,40), der letzte der Gesandten, der Gottes Wort für alle Welt und alle Zeiten verkündet; aber an Jesus offenbart Gott seine Macht als Schöpfer und Retter in einzigartiger Weise.

Schon der Beginn von Jesu Leben erinnert nach dem Koran an die uranfängliche Erschaffung der Menschen: *„Mit Jesus ist es bei Gott wie mit Adam“*; wie dieser ohne jegli-

---

* Erstveröffentlichung in: Herder Korrespondenz. Spezial: Jesus von Nazaret. Annäherungen im 21. Jahrhundert, Freiburg 2007, 18-22.

che Vorgabe ins Dasein gerufen wurde, so empfängt auch Maria Jesus ohne menschliche Mitwirkung, allein durch Gottes kreatives Wort: *„Sei!“* (3,47.59). Damit macht Gott Jesus und seine Mutter *„zu einem Zeichen für alle Welt“* (21,91). Und ebenso bedeutungsvoll sieht der Koran das Ende von Jesu irdischem Leben: Gott entzieht ihn auf geheimnisvolle Weise dem tödlichen Zugriff seiner Gegner. Sie meinen, sie hätten ihn am Kreuz vernichtet; doch da täuschen sie sich: *„Sie haben ihn sicher nicht getötet, sondern Gott hat ihn zu sich erhoben.“* (4,157 f). So ist Jesu ganze Existenz umgriffen von Gottes allmächtiger Zuwendung, aber nicht um seinetwillen, sondern damit die Welt durch ihn Gott erkenne und dessen Wort glaube.

Wenn Jesus in der Sicht des Koran machtvoll aus dem üblichen Geschehen dieser Welt, auch aus dem Geschick der anderen Propheten herausgehoben ist, so ist er zugleich doch auch ganz in die Verhältnisse aller übrigen Menschen hineingestellt. Damit beides festgehalten werde, seine besondere Erwählung von Anfang an und zugleich sein bis ins Letzte menschliches Wesen, heißt er im Koran am häufigsten *„Jesus, der Sohn Marias“* (z.B. 2,87). Nur bei diesem einen Propheten wird die Abstammung zum Bestandteil des Namens. Dies fällt umso mehr auf, als im Koran die häufige Beifügung *„Christus“* (al-masīḥ) wie ansatzweise auch schon im neutestamentlichen Sprachgebrauch zum bloßen Namenselement verblasst ist. Nie könnte der Koran Jesus „Gottes Sohn“ nennen. Gar zu sehr ließe ihn dies an polytheistische Verhältnisse denken, in der die Götter und Göttinnen nach menschlicher Weise Söhne und Töchter haben. Die Kennzeichnung Jesu nach der mütterlichen Abkunft betont seine irdische Realität.

Wie im Blick auf seinen Anfang und sein Ende spricht der Koran Jesus schließlich auch in der Summe seines Lebens höchste Würde zu und stellt ihn doch auch hier wieder allen gottgefälligen Menschen gleich: *„Geehrt ist er im Diesseits und im Jenseitig-Letzten. Er gehört zu denen, die (Gott) nahe gebracht sind.“* (3,45).

Diesen großen Lebensbogen sieht der Koran ausgezeichnet durch wunderhafte Taten, wie wir sie auch aus biblischen oder frühen apokryphen Erzählungen kennen. Dabei gehört es zur Besonderheit des Koran, dass Jesus sein Wirken nachdrücklich an die Bevollmächtigung durch Gott zurückbindet: *„Ich erschaffe euch aus Ton etwas in der Gestalt eines Vogels, da blase ich darauf und es ist ein Vogel – mit Gottes Erlaubnis –, ich heile den Blinden und den Aussätzigen, schenke den Toten Leben – mit Gottes Erlaubnis …“* (3,49).

Über solche bloße Aufzählung hinaus geht die Geschichte vom himmlischen *„Tisch“* (5,112–115). In ihr bringt der Koran, nach der ihm eigenen Art der Anspielung von Motiven, eine Variation zu den Brotvermehrungs- und Abendmahlserzählungen (mit Anklängen auch an Apg 10,10–16, wo Petrus in einer Vision zu einem vom Himmel her bereiteten Mahl geladen wird, an die Vaterunser-Bitte um das tägliche Brot und an die Speisungen Israels in der Wüste). Nicht Jesus selbst ist dabei freilich der eigentlich Handelnde, sondern Gott, aber Jesus bittet ihn um seine Gabe:

Als die Jünger sagten:

„Jesus, Sohn Marias, kann dein Herr uns einen Tisch vom Himmel herabsenden?“

Er sagte:

„Fürchtet Gott, falls ihr glaubt!“

Sie sagten:

„Wir wollen von ihm essen, dass unser Herz Ruhe finde, wollen wissen, dass du uns die Wahrheit gesagt hast, und zu denen gehören, die dies bezeugen.“

Jesus, der Sohn Marias, sagte:

„O Gott, unser Herr, sende uns einen Tisch vom Himmel herab, der uns ein Fest sei, den Ersten wie den Letzten, und ein Zeichen von dir! Versorge uns!

Du bist der beste Versorger.“

Gott sagte:

„Ich sende ihn euch hinab. Wer dann unter euch noch ungläubig ist, den strafe ich wie sonst niemanden in aller Welt.“ (5,112–115)

Das Zusammen-am-Tisch-Sitzen, das Miteinander-Essen, versammelt um Jesus, ist hier also wie nach den biblischen Zeugnissen ein herausragendes und herausforderndes Zeichen umfassender Gemeinschaft und freudvollen Lebens, *„ein Fest …, den Ersten wie den Letzten“*.

All diese einzelnen Begebenheiten sollen im Koran aber schließlich darauf verweisen, dass Gott Jesus als seinen Gesandten berufen und ihn damit betraut hat, seinem Volk *„das Evangelium“* zu bringen, denn: *„In ihm sind Führung und Licht“* (5,46). Um dieser Aufgabe willen hat Gott Jesus *„mit dem Geist der Heiligkeit“* gestärkt (2,87), um ihretwillen heißt Jesus im Koran sogar Gottes *„Wort“* und *„Geist von ihm“* (4,171). Auch wenn wir diese Begriffe nicht mit Bedeutungen des christlichen Dogmas füllen dürfen und der Koran es uns verwehrt, Jesus in irgendeiner Hinsicht Göttlichkeit zuzusprechen, so ist der Anklang an das christliche Bekenntnis doch auch nicht zufällig. Nur im Blick auf Jesu Sendung wählt der Koran diese eminent würdevolle Sprache und gerade im Blick auf ihn geht er an die äußerste Grenze der ihm möglichen Benennungen – unter der Voraussetzung, dass man auch das andere Wort nicht vergesse, das Gott über Jesus sagt: *„Er ist nichts als ein Diener, dem wir Gnade geschenkt und den wir zu einem Beispiel für die Söhne Israels gemacht haben.“* (43,59). Das aber bedeutet dem Koran keine Herabstufung Jesu, sondern höchste Anerkennung.

Der Isa des Koran – Jesus von Nazaret?

Die Frage, wen uns der Koran mit all dem eigentlich vorstellt, mag zunächst seltsam anmuten. Offensichtlich bezieht er sich doch auf den Glauben der Christen und die biblischen Erzählungen, auf den darin zentralen Propheten, auf dessen Wirken unter den Juden und im Kreis seiner Jünger. So konnten wir bislang unbefangen einfach „Jesus“

sagen, auch wenn wir unterscheidend hinzufügten „im Koran“, „im Islam“. Sprechen wir so nicht auch von „Jesus im Matthäusevangelium“, vom „johanneischen Jesus“, von „Jesus bei Paulus“ usw.? Das Problem von Pluralität und Identität, von theologisch-literarischen Vermittlungen einerseits und der „dahinter stehenden“, über alle Texte hinaus „eigentlich gemeinten“ Person andererseits, haben wir doch auch schon im Blick auf die biblischen Zeugnisse und die christliche Tradition. Warum sollte man den Koran und seine Rede von Jesus nicht ebenso sehen?

Doch die Lage stellt sich hier in der Tat anders dar. Ein Symptom dafür haben wir bereits in Jesu Namen. Im Deutschen ist dies zumeist nicht erkennbar, da fast alle Übersetzungen aus der Bibel wie aus dem Koran gleicherweise „Jesus“ sagen; doch für Christen und Muslime arabischer Muttersprache liegt die Besonderheit offen zutage: Während sich die Christen ihrer Bibel gemäß und an das Hebräische angelehnt auf Yasūʿ beziehen, sprechen die Muslime dem Koran folgend von ʿĪsā. Wie es sprachgeschichtlich zu dieser koranischen Eigenheit gekommen ist, ist nach wie vor nicht eindeutig geklärt; auf jeden Fall wird dadurch die Verständigung schon im Ansatz erschwert. Bezeichnenderweise behalten einzelne muslimische Übersetzungen des Koran ins Deutsche den Namen Isa bei, um nicht von vornherein das Problem zu überspielen und die beiden Gestalten gar zu schnell zu identifizieren.

Die Frage, ob der biblische Jesus von Nazaret mit dem Jesus des Koran zusammengesehen werden kann oder ob die Unterschiede jegliche Gleichsetzung verwehren, lässt sich weder in die eine noch in die andere Richtung eilfertig erledigen. Hier sind Differenzierungen nötig. Dass Muslime die dogmatischen Spitzenaussage des christlichen Bekenntnisses, nach denen Jesus „Gottes Sohn“, gar „wahrer Gott vom wahren Gott“ ist, abwehren, ist allgemein bekannt und soll später noch zur Sprache kommen. Würden wir sofort von diesem Punkt her die Antwort suchen, fiele sie nicht nur unangemessen eindeutig aus, sondern auch zu oberflächlich.

In zweierlei Hinsicht stellen muslimische Theologen, aber auch Autoren populär-religiöser Schriften zufrieden fest, dass christliche Exegeten unserer Zeit den Evangelien Einsichten entnehmen, die bereits im Koran gelehrt werden:

Erstens verstand sich Jesus nach islamischer Sicht mit seiner Verkündigung nicht zur ganzen Menschheit, sondern nur zu seinem Volk geschickt, als *„ein Gesandter für die Kinder Israels“* (3,49). Und demgemäß sagt im Koran Jesus selbst: *„Ihr Kinder Israels, ich bin Gottes Gesandter für euch“* (61,6). Dies entspricht der Intention Jesu, wie sie in den Evangelien ihren Ausdruck gefunden hat. *„Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt“*, hält Jesus der Frau aus dem Gebiet von Tyrus und Sidon entgegen, als sie ihn bittet, ihrer Tochter zu helfen (Mt 15,24; vgl. Mk 7,27). Eine Sendung *„zu allen Völkern“* (Mt 28,19) und an *„die ganze Welt“* (Mk 16,15) lag noch nicht in Jesu Absicht, sondern geht auf die nachösterliche Kirche zurück.

Zweitens wäre es Jesus nach muslimischer Überzeugung als eine Gotteslästerung erschienen, wenn er sich selbst „Gott“ genannt hätte. Damit in dieser Sache auf ihn kein Makel falle, lässt der Koran ihn Gott gegenüber bezeugen: *„Es kommt mir nicht zu, et-*

was zu sagen, wozu ich kein Recht habe. … Ich habe ihnen nur gesagt, was du mir befohlen hast: ‚Dient Gott, meinem und eurem Herrn!'" (5,116 f). Auch in den neutestamentlichen Schriften bezeichnet sich Jesus nie selbst als „Gott", sondern wird von anderen so benannt – aber dies auch erst zögernd an wenigen Stellen. Dagegen bezeichnet er seine Aufgabe, ganz der muslimischen Sprechweise gemäß, als die eines *„Propheten".* Die Tradition dieses Wortes durchzieht alle Evangelien: *„Nirgends ist ein Prophet verachtet außer in seiner Vaterstadt, bei seinen Verwandten und in seiner Familie."* (Mk 6,4 mit synoptischen Parallelen; vgl. Joh 4,44) – *„Ein Prophet darf nicht außerhalb Jerusalems umkommen."* (Lk 13,33). Dass christliche Theologen darin eine traditionsgeschichtlich frühe Stufe der Christologie erkennen, die unmittelbar auf das Selbstverständnis Jesu zurückgehen dürfte, ist für Muslime eine längst fällige Bestätigung dessen, was der Koran über Jesus sagt. Sie finden ihren eigenen Glauben in dem biblischen Bekenntnis wieder: *„Er war ein Prophet, mächtig in Wort und Tat vor Gott und dem ganzen Volk."* (Lk 24,19).

Aber diese Übereinstimmungen haben ihre deutlichen Grenzen; denn gerade die beiden zuletzt zitierten Äußerungen sind nicht abzulösen von der biblischen Passionsgeschichte, der der Islam mit anscheinend unüberwindbarem Widerspruch gegenübersteht. Denen, die meinen, sie hätten Jesus beseitigt, hält der Koran entgegen: *„Sie haben ihn aber nicht getötet und nicht gekreuzigt, sondern es wurde ihnen der Anschein erweckt."* (4,157). Auch wenn in dieser Aussage manches undeutlich bleibt und die traditionelle muslimische Exegese unterschiedliche Erklärungen bietet, so sieht sie bei all dem doch Jesus der Hinrichtung enthoben. Er wird nach ihrem Verständnis nicht wie in biblischer Sicht durch den Tod hindurch gerettet, sondern vor der Kreuzigung bewahrt. Wie an dieser Stelle die muslimische Position und die christliche miteinander vermittelt oder gegeneinander verhandelt werden könnten, ist nicht absehbar. Mit geschichtswissenschaftlicher Argumentation ist der Gegensatz jedenfalls nicht zu entscheiden, denn streng genommen leugnet die Aussage des Koran ja nicht das historische Phänomen der Kreuzigung, sondern bestätigt es sogar: *„Es wurde ihnen der Anschein erweckt."* Der Gegensatz hat fundamental theologischen Charakter und gründet in der muslimischen Abwehr der christlichen Erlösungslehre. Dass Gott die Menschheit durch den gewaltsamen Tod seines Gesandten gerettet habe und dass die Rettung der ganzen Menschheit vom Geschick eines einzelnen Menschen abhängig sein solle, ist eine für den muslimischen Glauben äußerst anstößige Vorstellung.

Noch eine andere Differenz bestimmt tiefgreifend das Verhältnis der christlichen und der muslimischen Sicht Jesu. Nach muslimischem Verständnis brachte Jesus *„das Evangelium"* wie etwa Mose *„die Tora"* und Mohammed *„den Koran"*, also eine Botschaft, die den Menschen letztlich als Buch zukommen sollte (wenn auch nicht unbedingt schon zu Jesu Lebzeiten, denn auch der Koran wurde als ganzer erst nach Mohammeds Tod aufgeschrieben und redaktionell zusammengestellt). Und so sagt Jesus im Koran selbst: *„Ich bin Gottes Diener. Er hat mir die Schrift gegeben"* (19,30). Dass die Christen dieses Buch bis heute nicht vorweisen können, dass sie stattdessen im Neuen Testament vier

unterschiedliche Evangelien und noch eine Reihe weiterer Schriften verschiedener Autoren besitzen, dass sie von einem lukanischen und einem johanneischen Jesus und Ähnlichem mehr sprechen, ist nach verbreitetem muslimischen Urteil ein Beleg dafür, dass sie die Jesus aufgetragene und von ihm verkündete Botschaft nicht bewahrt, ja den wahren Jesus selbst aus dem Blick verloren haben. Hätten sie seine Worte behalten, müssten sie eingestehen, dass er bereits auf Mohammed verwiesen hat: *„Ihr Kinder Israels, ich bin Gottes Gesandter für euch, um zu bestätigen, was schon vor mir von der Tora vorlag, und einen Gesandten zu verkünden, der nach mir kommt. Sein Name ist hoch gepriesen."* (61,6).

Vorbehalte und Zurückweisungen – aus geschichtlicher Erfahrung

Hinter dieser Abwehr des christlichen Jesus- und Schriftverständnisses stehen schwerwiegende Gründe. Im 7. Jahrhundert, zu Mohammeds Zeit, bot das Christentum ein verheerendes Bild innerer Zerstrittenheit. Die dogmatischen Auseinandersetzungen um die rechte Christologie hatten zu tiefen Zerklüftungen geführt. In unüberbrückbaren Gegensätzen bestritt man sich wechselseitig den wahren Glauben. Die dominierende Kirche hatte mit der Unterstützung kaiserlicher Macht die Christen ganzer Regionen als abtrünnig verurteilt und aus der Gemeinschaft der Rechtgläubigen ausgeschlossen. Im Blick darauf und noch weiter zurückschauend auch auf die Trennung von Juden und Christen erinnert der Koran an Gottes durch Jesus vermitteltes Wort: *„Diese eure Gemeinschaft ist eine einzige Gemeinschaft und ich bin euer Herr. So dient mir!"* Und demgegenüber stellt er als geschichtliche Realität fest: *„Sie aber spalteten sich untereinander in ihrer Sache."* (21,92 f) – *„Doch sie spalteten sich untereinander in ihrer Sache nach Schriften, jede Partei erfreut über das, was sie hat."* (23,53) – *„… die ihre Religion gespalten haben und zu Gefolgschaften geworden sind, jede Partei erfreut über das, was sie hat!"* (30,32).

Auf diesem Hintergrund ist nicht nur der muslimische Vorbehalt gegen die Vielzahl biblischer Schriften zu sehen, sondern vor allem auch gegen die christliche Dogmengeschichte. Für den Koran beweisen die ruinösen Folgen den Irrweg. So ruft er den Christen entgegen: *„Ihr Leute der Schrift, geht in eurer Religion nicht zu weit …! Sagt nicht ‚drei'! Hört auf! Das ist besser für euch. Gott ist ein einziger Gott. Gepriesen sei er! Dass er ein Kind hätte! Ihm gehört, was in den Himmeln und auf der Erde ist. Gott genügt als Sachwalter."* (4,171) Die Christen aber haben eigenmächtig die Grenze überschritten, die von den Propheten aller Zeit gezogen worden ist. Sie haben Gott, der doch *„keinen Partner in der Herrschaft hat"* (17,111), jemanden zur Seite gegeben. Dabei wurde das dogmatisch entfaltete christliche Bekenntnis nach dem Urteil des Koran zu einem Instrument der Gemeinschaftszerstörung. Aggressiv reagierte ihrerseits die islamische Tradition. Nach ihren Vorstellungen (nicht denen des Koran) wird am Ende der Zeiten Jesus wiederkommen, um die Ungläubigen unter den Leuten der Schrift zu töten und ihre Kultstätten zu vernichten.

Nach alledem kann es heute nicht genügen festzustellen, dass Muslime Jesus „nur" als Propheten anerkennen; denn so erscheint ihr Glaube gegenüber dem christlichen als

bloß defizitär. Doch der Islam beruht in seinem Widerstand gegen das christliche Bekenntnis vom Koran her auf intensiven Erfahrungen. Er bezeugt destruktive Faktoren und Folgen der christlichen Glaubensgeschichte und verweist auf deren kommunikative Grenzen.

Das Gespräch über Jesus

Keine Religionstheologie kann die religiöse Vielfalt unserer Welt in ein umfassendes und stimmiges System bringen. Die Realität geht über die theoretischen Zugriffe hinaus und entzieht sich deren Bewältigungsversuchen. Dies gilt auch für die in Christentum und Islam unterschiedlichen Bekenntnisse zu Jesus. In welchem Verhältnis wir sie zu sehen haben und was die fremde Sicht uns bedeuten kann, lässt sich nicht endgültig und für alle gleichermaßen überzeugend sagen. Deutlich erkennbar ist dagegen, was nicht genügt: Wollten wir das uns Fremde einfach ausblenden, wäre dies ein Verlust auch für das Verständnis des Eigenen. Der bloße Vergleich aber erbrächte nicht mehr als Kenntnisnahme und bliebe ansonsten bedeutungslos. Wollten wir darüber hinaus das Fremde allein nach dem bewerten, was uns schon vertraut ist und als gültig erscheint, würden wir selbstgefällig die Augen vor dem verschließen, was uns vielleicht neu aufgehen und bereichern könnte. Schließlich bleibt uns aber die Möglichkeit, die Zeugnisse der anderen Religion bedachtsam wahrzunehmen und darauf zu achten, wieweit sie uns ansprechen, was sie bei uns auslösen und wie wir sie unter unseren Voraussetzungen aufnehmen. So können wir mit dem Islam und über sein Verständnis Jesu in ein Gespräch kommen, das zunächst nur in uns selbst stattfindet, das vielleicht lange währt oder gar nie zu Ende geht, aber doch immer auch im Fremden noch Jesu Spuren findet.